

Mathilda Grace
KOPF ODER ZAHL

Band 2
EINE FRAGE DER EHRE
Die Las Vegas-Trilogie

Eine Frage der Ehre
1. Auflage, Mai 2019

Impressum

©2018 Mathilda Grace

Am Chursbusch 12, 44879 Bochum

Text: Mathilda Grace 2016/2017

Fotos: fva2105, PDPics; Pixabay

Coverdesign: Mathilda Grace

Korrektorat: Laura Iacoviello

Web: www.mathilda-grace.de

Alle Rechte vorbehalten. Auszug und Nachdruck, auch einzelner Teile, nur mit Genehmigung der Autorin.

Sämtliche Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Diese Geschichte spielt in einem fiktiven Casino in Las Vegas.

Eine Frage der Ehre enthält homoerotische Handlungen.

MATHILDA GRACE

KOPF *oder* ZAHL

BAND 2
EINE FRAGE DER EHRE

Liebesroman

Liebe Leserin, Lieber Leser,

ohne deine Unterstützung und Wertschätzung meiner Arbeit könnte ich nicht in meinem Traumberuf arbeiten.

Mit deinem Kauf dieses E-Books schaffst du die Grundlage für viele weitere Geschichten aus meiner Feder, die dir in Zukunft hoffentlich wundervolle Lesestunden bescheren werden.

Dankeschön.

Liebe Grüße
Mathilda Grace

Da waren es nur noch zwei, denkt sich Benedict Walsh, nachdem sein bester Freund Taylor aus ihrem gemeinsamen Penthouse ausgezogen ist, um mit seinem Verlobten zusammenzuleben. Zur Feier des Tages beschließen Shannon und er, die Arbeit eine Nacht sein zu lassen und durch Las Vegas zu ziehen. Ein netter Fick ist schnell gefunden und ebenso schnell wieder vergessen, bis Jeremy Sanders plötzlich im Foyer des *Kopf oder Zahl* auftaucht. Ein blaues Auge im Gesicht und auf der Suche nach einem neuen Job, bringt Benedict es nicht über sich, den jungen Stripper abzuweisen, der schon nach kürzester Zeit weit mehr Raum in seinen Gedanken einnimmt, als es Benedict lieb ist.

PROLOG

»Er hat dich rausgeschmissen, weil du mit einem Kerl gevögelt hast?«

Jeremy nickte und besah sich dabei frustriert sein zugeschwollenes Auge. Das Ergebnis des letzten Streits zwischen seinem Vater und ihm, doch dieses Mal konnte er die daraus regelmäßig resultierenden Blessuren nicht überschminken wie sonst immer, und das würde ihn um die Einnahmen eines ganzen Abends bringen. Niemand wollte einen Stripper mit Prügelspuren auf der Bühne sehen, dabei brauchte er das Geld dringend, wenn er die Nacht nicht auf der Straße oder im Obdachlosenheim verbringen wollte.

»Aber er weiß doch, dass du schwul bist.«

»Was man ziemlich gut ignorieren kann, solange der Sohn es nicht auf offener Straße treibt.« Jeremy winkte ab, bevor Cade etwas sagen konnte. »Vergiss es. Er hat schon ewig einen Grund gesucht, um mich loszuwerden. Jetzt hat er endlich einen gefunden.«

»Homophobes Arschloch. Und was machst du jetzt?«

Wenn er das bloß wüsste. Jeremy zuckte hilflos mit den Schultern und lehnte sich dann auf dem klapprigen Stuhl zurück, während er den Blick mit Hilfe des langen Wandspiegels durch ihre enge Umkleide schweifen ließ. Heute waren sie zu sechst eingeteilt und zwei Gesichter kannte er nicht. Was nichts Neues war, doch mittlerweile störte es Jeremy unheimlich, dass ständig fremde Leute im *Stripes* auftauchten, die es meistens nie länger als ein paar Wochen aushielten.

Der Stripper-Job war nichts für Weicheier, schon gar

nicht mit ihrem neuen Boss, der sich, sofern die neuesten Gerüchte der Wahrheit entsprachen, offensichtlich an die Jungs ranmachte, die für ihn arbeiteten. Jeremy konnte das weder bestreiten noch bestätigen, andererseits war er auch nicht scharf darauf, sich von dem schmierigen Glatzkopf angraben zu lassen, der das *Stripes* im vergangenen Jahr übernommen hatte.

Vielleicht war es an der Zeit weiterzuziehen. Es gab andere Clubs und andere Chefs, die in ihren Jungs, wie er einer war, kein Freiwild sahen. Vor allem aber war es Zeit, für immer von zu Hause zu verschwinden. Jeremy hatte die Schnauze voll davon, sich von seinem Vater vorhalten zu lassen, wie verdorben er doch war und wie sehr Gott sich für ihn schämen würde.

Dabei war der liebe Gott ihm schon immer scheißegal gewesen. Der Typ bezahlte weder seine Miete noch das Essen oder seine Bücher fürs Studium, seit sein toller Erzeuger ihm das Geld fürs Stipendium geklaut hatte, weil er der Meinung war, es wäre an der Zeit, dass er für seinen Unterhalt bezahlte. Nur darum hatte Jeremy überhaupt angefangen als Stripper zu arbeiten, weil niemand einem vorlauten Teenager eine Chance geben wollte.

Er hätte zwar wieder auf Baustellen schufteln können, davon gab es in Vegas schließlich genug, aber sein erster und einziger Versuch in diese Richtung hatte ihn beinahe umgebracht, und Jeremy zog sich lieber ein paar Jahre vor geilen Frauen und Männern aus, als sich noch mal gegen drei bullige, alte Kerle wehren zu müssen, die der Meinung waren, dass ein hübscher Bengel wie er doch bestimmt gerne den Arsch hinhielt.

Das hatte man davon, wenn man Kollegen vertraute, die einen anbaggerten. Von wegen schwul. Henry Marks war auch nur ein homophobes Dreckschwein, genau wie sein eigener Erzeuger. Nur, dass sein Vater sich nicht an andere

Männer heranmachte, um sie eiskalt in eine Falle zu locken und danach windelweich zu prügeln, wenn sie sich nicht von ihm ficken lassen wollten.

»Wie hat dein Alter überhaupt davon erfahren?«

»Keine Ahnung«, antwortete Jeremy, obwohl er sehr wohl eine Ahnung hatte. Immerhin hatte er einen älteren und bibeltreuen Bruder, der nichts lieber tat, als ihrem Vater in den Arsch zu kriechen, und obwohl er es nicht beweisen konnte, hätte Jeremy sein letztes Hemd darauf verwettet, dass es Masons Gesicht gewesen war, das er vor einer Woche hinter dem *Stripes* in jener Seitenstraße gesehen hatte, wo er zu dem Zeitpunkt gerade mit dem schwarzhaarigen Schönling im dreiteiligen Anzug beschäftigt gewesen war.

Was für ein Kerl. Älter. Erfahrener. Und unglaublich gutaussehend. Der Mann hatte ganz genau gewusst, was er wie und vor allem wann tun musste, um Jeremy in den sprichwörtlichen Himmel zu ficken.

Benedict ohne Nachnamen.

Den hatte er ihm nicht nennen wollen, aber darauf war es Jeremy in der Nacht ohnehin nicht angekommen. Das tat es auch jetzt nicht, obwohl er seither keinen Typ mehr an und in seinen Hintern gelassen hatte, weil er immer noch in der verdammt erregenden Erinnerung an den dunkelhaarigen Sexgott schwelgte.

»Wenn du ein Bett brauchst, ich habe eine Couch.«

Jeremy sah verwundert neben sich. »Was?«

Cade zuckte gelassen mit den Schultern. »Wenn du nicht willst ... Mir egal.«

»Nein, das meine ich nicht. Aber ... Wir kennen uns doch kaum.«

»Na und? Ich war 16, als mein Stiefvater mich vor die Tür gesetzt hat, weil ich mir gerne ein Halsband umlegen lasse, und ich hatte damals niemanden, der mir seine Couch

zum Schlafen anbot. Aber falls du lieber auf der Straße pennen willst ...«

»Danke«, unterbrach er Cade und erwiderte dessen Lächeln, bis ihm etwas einfiel. »Und dein Freund?«

Cade schüttelte den Kopf. »Hat nichts dagegen, wenn ich es ihm vorher erkläre. Außerdem bezweifle ich, dass du zur nächsten Zeitung rennst, um denen zu erzählen, dass ich mir Masterson geangelt habe oder eher, dass er mich an die Kette gelegt hat.« Jeremy blieb verblüfft der Mund offenstehen und Cade warf ihm ein verschmitztes Grinsen zu. »Ja, ja, ich weiß.«

»Der heiße Typ ist dein ...?«

Jeremy brach abrupt ab, weil er nicht wusste, wie er es nennen sollte, und weil sie hier nicht alleine waren. Er glaubte zwar nicht, dass die Jungs hinter ihnen wussten, von wem gerade die Rede war, aber er hatte ganz sicher nicht vor, aus Versehen den Polizeichef von Las Vegas zu outen. Nicht, dass es da noch sonderlich viel zu outen gab, seit seine Ehefrau mit großem Tamtam und falschen Tränen die Scheidung eingereicht hatte, da ihr baldiger Ex-Gatte schwul war und auf Lederspielchen stand.

Cade nickte. »Ist er. Und er wird mir nicht verbieten, dir einen Schlafplatz anzubieten ... Aber wehe, McClane schießt mir in die Bude.«

Jeremy prustete los und Cade stimmte in sein Lachen mit ein. Die Geschichte würde er noch in fünfzig Jahren erzählen können, denn dass sein Kater McClane, ein ihm vor sieben Jahren zugelaufenes Findelkind, seinen Vater hasste, zeigte der Vierbeiner regelmäßig und mit stetig wachsender Begeisterung. Zumindest kam es Jeremy so vor, sobald McClane in das Bett seines Erzeugers schiss oder ihm in die Arbeitsschuhe kotzte. Eine Zeitlang hatte er Angst gehabt, sein Vater würde McClane irgendwann etwas antun, und einmal hatte er ihn sogar erwischt, wie der

Mistkerl seinen Kater am Nackenfell gepackt hatte. Doch ehe Jeremy die Möglichkeit gehabt hatte einzugreifen, hatte seine Stiefmutter den Kater genommen und seinem Vater etwas zugeflüstert. Er wusste bis heute nicht, was sie gesagt hatte, aber seither rührte sein Vater McClane nicht mehr an, und obwohl er Susan nie als neue Mutter akzeptiert hatte, McClanes Rettung würde er ihr niemals vergessen.

Jeremys Blick fiel auf das vergilbte Foto von ihm und seiner leiblichen Mutter, das er an den Spiegel geklebt hatte. Fünfzehn Jahre war es jetzt schon her, dass sie auf dem Weg zur Arbeit von einem Junkie im Drogenwahn überfallen und erstochen worden war. Trotzdem verging kein einziger Tag, an dem er nicht an sie dachte, sie und ihr fröhliches Lachen vermisste und immer mehr von ihren Zügen in seinem eigenen Gesicht wiederfand, je älter er wurde.

»Na dann ... Ich muss raus.« Cade betrachtete ihn zweifelnd. »Und du solltest ein paar Tage aussetzen, bis das einigermaßen abgeheilt ist.«

Jeremy blickte zurück in den Spiegel, in seine müden Augen, die eingefallenen Wangen, den verbissenen Zug um seinen Mund, der ihn erschreckenderweise an seinen Vater erinnerte, und traf eine Entscheidung. »Ich denke, ich werde ab heute ganz aussetzen.«

Cade verstand ihn sofort. »Du steigst aus?«

Ihre Blicke trafen sich durch den Spiegel, dann nickte Jeremy. »Ich bin gestern 21 geworden, also kann ich jetzt machen, was ich will.« Er nickte ein weiteres Mal, um sich selbst Mut zu machen. »Ja, ich steige aus, und zwar endgültig. Morgen suche ich mir einen besseren Job und mache mein Studium zu Ende. Ich werde meinem alten Herrn beweisen, dass ich kein Versager bin.«

Cade schnaubte und tippte sich vielsagend gegen die Stirn. »Du hast drei Jahre gestrippt, jede Nacht mit der Angst vor den Cops im Nacken, nur um weiter studieren zu

können. Das soll der Sack dir erst mal nachmachen. Aber jetzt muss ich los ... Wir sehen uns später und du kannst bei mir pennen, solange du willst.«

Jeremy blickte Cade nach, bis der den Umkleideraum verlassen hatte, um anschließend erneut auf das Foto zu sehen. »Eines Tages werde ich ein Hotel leiten und dafür sorgen, dass alles läuft und die Gäste zufrieden sind. Ich werde erstklassig sein, Mama. Genau wie du.«

KAPITEL 1

»Mit einem Stripper? Du liebe Güte.«

»Er war niedlich und hat mich angebaggert.«

»Und da musstest du natürlich zugreifen.«

»Hey, nicht jeder von uns hat einen heißen Verlobten, mit dem er Tag und Nacht ...«

»Bezeichne Taylor nicht als heiß.«

»Warum nicht? Er ist es schließlich. Echt heiß sogar.«

»Benedict!«

Benedict lachte und zwinkerte Hendrik frech zu, als der ihn finster ansah. Es war so leicht, ihn auf die Palme zu bringen, deswegen tat er es auch mit stetig wachsender Begeisterung. Außerdem fand er, dass er durchaus das Recht hatte, Hendrik zu ärgern, immerhin trug er jetzt seit über zwei Stunden dessen neue Palmen herum, weil Taylor und Shannon einkaufen waren und Taylor nicht wollte, dass Hendrik die schweren Pflanzen allein durch die Gegend schlepte.

»Stell den Kürbis auf die Terrasse.«

»Vorhin wolltest du ihn noch neben der Tür haben.«

Hendrik nuschte etwas und lief rot an, als Benedict ihn fragend ansah. »Taylor bringt noch zwei mit.«

»Oh Gott, noch mehr? Ihr habt doch schon drei.«

»Zufällig mag ich Halloween«, murmelte Hendrik.

»Ich weiß, deswegen guckst du seit Tagen die Filme und quälst Taylor damit.«

Hendrik sah ihn entrüstet an. »Gar nicht wahr. Er hat es selbst vorgeschlagen.«

»Natürlich«, stimmte Benedict ihm feixend zu. »Er ist ja

auch völlig verrückt nach dir, der arme Kerl. Hast du dich denn mittlerweile entschieden, welches Kostüm du auf der Party im *Kopfoder Zahl* anziehst?«

»Nein.«

»Geh einfach als Nervensäge.«

»Benedict!«

»Ja, ja, ich weiß, ich habe einen klangvollen Namen, man muss ihn ständig aussprechen.«

»Du kriegst gleich den Drachenbaum an den Kopf.«

»Immer diese leeren Drohungen«, konterte Benedict trocken und ging lachend ins Haus, um sich etwas zu trinken aus der Küche zu organisieren. Er nahm auch eine Wasserflasche für Hendrik aus dem Kühlschrank, weil Taylor ihm den Hals umdrehte, wenn er nicht beide Augen darauf hatte, dass sein Verlobter genug trank.

Es war zwar mittlerweile Anfang Oktober, aber das tat der Hitze in Nevada, zumindest tagsüber, noch nicht viel Abbruch. Dieser Frühherbst schien Rekorde brechen zu wollen, was die hiesigen Temperaturen anging, und Benedict war heilfroh, dass die Klimaanlage im Haus der Turteltauben einwandfrei funktionierte.

Kopfschüttelnd betrachtete er vier übrig gebliebene Kartons vom Einzug, in denen momentan alles lag, was Taylor und Hendrik entsorgen wollten. Wie schnell doch die Zeit verging, dachte Benedict verwundert. Noch vor einem halben Jahr waren sie nur ein Trio langjähriger, enger Freunde gewesen, die sich in Las Vegas ein Casino und ein Penthouse teilten.

Jetzt war in ihrem Penthouse ein Zimmer frei und aus dem Trio war auf einmal ein Duo geworden, seit Taylor mit Hendrik in ein eigenes Haus gezogen war. Und wie er seinen besten Freund kannte, würde Benedict spätestens am Jahresende einen seiner wirklich guten Anzüge aus dem Schrank holen müssen, um auf eine Hochzeit zu gehen.

»Miau.«

Benedict grinste, als sein Blick auf die anderen zwei Hausbewohner fiel, die vollgefressen auf dem Sofa lagen und ihn gelangweilt bäugten.

»Ihr habt ein Leben«, erklärte er belustigt, als eine der Katzen gähnte und dann anfangen sich zu putzen.

Ein Haus mit Garten, ein Verlobter, der Hendrik auf Händen trug, zwei Katzen – mal sehen, was als nächstes kam. Entweder die Hochzeit oder ein Hund. Benedict schmunzelte. Und eines Tages kam das erste Kind, das wusste er so sicher, wie es das Amen in der Kirche gab, denn Taylor liebte Kinder und Benedict war sich sicher, dass Hendrik einen ebenso guten Vater abgeben würde.

Er freute sich für seine Freunde, auch wenn ihm ihr Glück Tag für Tag aufs Neue vor Augen führte, dass er allein war. Gut, dass war Shannon offiziell auch, aber so wie er und Jaxon umeinander herumschlichen, war es nur eine Frage der Zeit, bis die beiden entweder im Bett landeten oder eine Schlägerei anfangen, um anschließend im Bett zu landen.

Benedict war der letzte von ihnen, der ohne einen Partner da stand, und was ihn noch vor kurzer Zeit nicht mal ansatzweise gekümmert hatte, störte ihn auf einmal mehr, als er sich selbst gegenüber eingestehen wollte.

»Ben?« Hendrik tauchte in der offenen Terrassentür auf und sah ihn fragend an. »Alles okay?«

»Ja«, antwortete Benedict und brachte Hendrik die Wasserflasche, ehe er auf die Katzen deutete. »Ich spiele mit dem Gedanken, mir eine anzuschaffen.«

»Du?«, fragte Hendrik völlig verblüfft und Benedict verkniff sich ein Grinsen.

»Warum nicht?«

»Shannon legt dich um, das ist dir doch klar, oder?«

»Allein sein Blick wäre es wert. Ich werde einen Kater

nehmen und ihn Jaxon nennen.«

Hendrik stöhnte auf und Benedict begann zu lachen.

Sechs Tage später, nach einer Schlägerei im Casino, einem Herzinfarkt in einem ihrer Restaurants und einem stundenlangen Computerausfall in der Verwaltung, was nicht nur Hendrik fast in einen Nervenzusammenbruch getrieben hatte, stand Benedict am Freitagabend müde in ihrer Sicherheitszentrale vor der langen Wand mit den Überwachungsbildschirmen.

Was für eine chaotische Woche.

Gott sei Dank ging es dem netten Großvater, der mit seiner Familie angereist war, um seinen 70. Geburtstag in ihrem Hotel mit einer riesigen Party zu feiern, nach seinem Herzinfarkt wieder besser. Taylor hatte bereits dafür gesorgt, dass die Familie weiterhin kostenfrei in ihrem Hotel übernachten konnte, bis der Mann kräftig genug war, um nach Hause zurückzukehren.

Was laut Shannon noch ein bis zwei Wochen dauern würde, der momentan hinter ihm stand und sich eines seiner, je nach Shannons aktueller Laune, hitzigen oder beleidigenden Wortgefechte mit Jaxon lieferte. Benedict hörte mittlerweile gar nicht mehr hin, wenn die beiden aneinandergerieten, weil das durchschnittlich jeden zweiten Tag der Fall war.

Sehr zur Belustigung der Männer und Frauen vom Sicherheitspersonal. Benedict wusste aus einer stets gut informierten Quelle, dass ständig Wetten liefen, wer das jeweilige Wortgefecht gewann, und er wusste ebenfalls, dass selbst Hendrik sich schon mal dazu hatte hinreißen lassen, 50 Dollar auf Jaxon zu setzen. Was er natürlich genauso vehement abstritt wie Taylor, der 100 Dollar auf ihren neuen Sicherheitschef gesetzt und vorletzte Woche auch gewonnen hatte.

Moment mal ...

Benedict stutzte abrupt. War das nicht der niedliche Stripper aus dem *Stripes*, mit dem er letzten Monat eine heiße Nummer geschoben hatte? Benedict trat näher an einen der unteren Bildschirme heran und sog harsch die Luft ein, als der junge Kerl sich umdrehte und ihm eine in allen erdenklichen Farben schillernde Gesichtshälfte präsentierte. Mein Gott, war der Junge überfallen worden? Und was war mit seinem Auge passiert? Das sah nach einer schlimmen Schnittwunde aus. Benedict ging zu einem ihrer Computer, um sich das Bild von der Überwachungskamera herüberzuziehen und es dann zu vergrößern.

»Fuck«, murmelte er entsetzt, als er das Ausmaß der Verletzungen in Großansicht vor sich hatte.

»Was has...? Ach du Scheiße.« Shannon trat neben ihn und runzelte die Stirn. »Der Bengel kann froh sein, dass er noch beide Augen hat. Hm, er sieht ziemlich jung aus und offenbar will er einen Blick ins Casino werfen. Ich werde ihn dezent darauf hinweisen, dass wir keine Kin... Sekunde, ist das nicht ...?«

»Ja«, antwortete Benedict, denn mittlerweile war er sich sicher, wen sie gerade vor sich hatten.

»Soll ich mich darum kümmern?«, fragte Jaxon mit der für ihn normalen, ruhigen Art, doch Benedict hatte schon mit dem Kopf geschüttelt, bevor er sich darüber im Klaren war. »Gut. Übernehmen Sie das. Shannon und ich müssen noch den Personalplan für nächste Woche zu Ende besprechen.«

»Gar nichts müssen wir«, grollte Shannon umgehend und wandte sich von ihm ab und Jaxon zu. »Der Plan ist längst fertig und wenn du nicht ...«

Benedict flüchtete unter dem versteckten Gelächter ihrer Sicherheitsleute aus der Zentrale. Für diese Woche hatte er schon genügend Dramen gehabt, und die kindischen

Zankereien zwischen Shannon und Jaxon, die ihn sonst eher amüsierten, gingen ihm heute auf die Nerven. Noch dazu stand ein junger Mann mit zerschlagenem Gesicht in ihrer Lobby, von dem er nicht erwartet hatte, ihn jemals wiederzusehen. Er war besorgt und verärgert zugleich, auch wenn Benedict für letzteres keine Erklärung hatte. Der Stripper hatte ihm nichts getan, dennoch machte ihn jeder Schritt in Richtung Foyer nur wütender. Und als er seinen One-Night-Stand endlich entdeckte, gingen die Nerven mit ihm durch.

»Hey!«

Der junge Mann fuhr erschrocken zu ihm herum und aus der Nähe sah sein Gesicht noch viel schlimmer aus, als auf dem Bildschirm des Computers. Benedict bekam eine Gänsehaut, schüttelte sie energisch ab und baute sich vor dem braunhaarigen Schönling auf.

»Du bist zu jung, um bei uns zu spielen, Gepäck hast du auch keines dabei, also bist du kein normaler Gast. Was willst du hier?«

»Ihnen auch einen Guten Abend.« Eine Hand wurde ihm höflich entgegengestreckt und Benedict ergriff sie automatisch. »Jeremy Sanders. Sehr erfreut.«

Himmel, hatte sein Gegenüber Augen. So ein dunkles Braun hatte Benedict noch nie gesehen. Ihre Nummer in der Seitenstraße zählte nicht, da hatte er für die Augen seines Sexpartners nun wahrlich keinen Blick übriggehabt. Aber jetzt sah Benedict hin und was er sah, ließ ihn vor Begierde erschauern. Schokolade. Flüssige, sehr dunkle Schokolade. Er wurde hart und das riss ihn abrupt aus seiner Starre. Benedict zog seine Hand weg und trat einen Schritt zurück.

»Was willst du hier?«

Sanders runzelte irritiert die Stirn, aber nur ein paar Sekunden später zogen sich seine umwerfenden Augen unübersehbar verärgert zusammen.

»Jedenfalls nicht das, was Sie offensichtlich gerade annehmen, Mister Namenlos.«

Sanders zog ein Blatt Papier aus der Tasche, das sich bei näherem Hinsehen als ihre aktuelle Stellenanzeige für einen freien Platz in der Verwaltung entpuppte, weil Hendrik einen Assistenten brauchte, der ihm einen Teil der stetig wachsenden Arbeit abnahm.

»Ihr sucht dringend Leute und ich brauche dringend einen Job. Aber keine Sorge, ich habe nicht vor, Ihnen in die Quere zu kommen oder Ihr dreckiges Geheimnis in die Welt hinauszuposaunen. Ich finde was anderes.«

Benedict war so überrumpelt von dem Abgang, dass er erst begriff, was hier gerade passiert war, als der süße Stripper das *Kopf oder Zahl* schon längst wutschnaubend verlassen hatte. Laut aufstöhnend knüllte er die Anzeige in der Hand zusammen und nahm die Verfolgung auf. Er musste Sanders ganze drei Häuserblocks nachlaufen, bis er ihn schließlich in einer Seitenstraße überholte und sich einfach breitbeinig vor ihn auf den Gehweg stellte.

»Du willst also einen Job?«

»Nicht von dir, Arschloch!«

Benedict verdrehte genervt die Augen und griff zu, als Sanders an ihm vorbei wollte. »Es tut mir leid, okay? Ich lebe weder im Schrank noch unter dem Bett. Ich bin schwul und stehe dazu, wenn ich mit jemandem ficke, kapiert? Ja, ich war überrascht, dich im Casino zu sehen, und ich habe falsch reagiert. Aber das liegt nicht an dir, sondern an der Scheißwoche, die ich hatte, und dann tauchst du plötzlich auf dem Bildschirm einer Sicherheitskamera auf und siehst aus, als hättest du fast dein Auge verloren. Wurdest du überfallen?«

»Ja. Von der Faust meines Alten«, antwortete Sanders und riss sich von ihm los. Er blieb allerdings stehen und sah ihn misstrauisch an. »Du bist wirklich out?«

Benedict nickte. »Schon ewig.« Dann streckte er seine Hand aus. »Benedict Walsh, einer der Besitzer des *Kopf oder Zahl*.«

»Besitz...? Ach du Scheiße.«

Benedict sagte nichts, sondern wartete einfach ab, bis Sanders schließlich seine Hand nahm. Sein Griff war fest und zeugte von Entschlossenheit. Benedict deutete mit der anderen Hand auf sein Gesicht. »Ich hoffe doch sehr, dass du ihn angezeigt hast.«

»Wozu?«

»Wozu?«, wiederholte Benedict verblüfft. »Meinst du die Frage ernst? Das ist Körperverletzung!«

»Na und?«

Sanders löste sich von ihm und trat einen Schritt zur Seite, als ein bärtiger Obdachloser mit einem klapprigen, alten Einkaufswagen, der seine wenigen Habseligkeiten beherbergte, an ihnen vorbeilief. Benedict brauchte einen Moment, um ihn wiederzuerkennen.

»Hey, Charlie.«

Der Mann stoppte abrupt und blinzelte zu ihm hoch. Ein zahnloses Grinsen erschien in seinem Gesicht. »Na hallo, Benny. Musst du nicht arbeiten?«

»Bin dabei. Wenn ich mich gut anstelle, arbeitet der Hübsche da neben dir bald für mich.«

Charlie kicherte leise und zwinkerte Sanders zu. »Ist ein guter Junge, mein Benny. Kannst ihm vertrauen. Ich schwör's. Aber jetzt muss ich weiter, sonst gib't's in der Suppenküche nichts mehr. Mach's gut, Benny.«

»Du auch, Charlie.«

Benedict gab ihm kein Geld und schüttelte hastig mit dem Kopf, als Sanders Anstalten machte, genau das zu tun. Charlie wäre sauer geworden. Der Veteran hatte bis auf seinen Stolz alles verloren, aber den hütete er schon seit unzähligen Jahren wie einen unbezahlbaren Schatz.

Shannon, Taylor und er hatten es längst aufgegeben, ihm mit einem Job oder Geld unter die dürren Arme greifen zu wollen. Charlie nahm einfach nichts von ihnen an.

»Er will keine Hilfe«, sagte Benedict leise, während er Charlie nachsah. »Wir versuchen es seit Jahren, aber seit er aus dem Irak zurück ist, lebt er auf der Straße und fühlt sich dort wohl. Er war stinksauer, als wir uns zum ersten Mal trafen und ich ihm Geld geben wollte.«

»Er muss sehr stolz sein.«

»Ja, das ist er.« Benedict sah zu Sanders. »Was ist mit dir? Bist du auch zu stolz, um Hilfe anzunehmen?«

Sanders betrachtete ihn eine Weile nachdenklich, ehe er weitersprach. »Ich bin schwul und habe daraus nie ein Geheimnis gemacht. Meinem Vater gefällt das nicht und das«, er zeigte auf sein Auge, »ist das Ergebnis davon. Er wollte mich schon lange loswerden und mein Bruder hat uns in der Straße gesehen. Das hat als Grund gereicht. Er hat mich verprügelt und dann rausgeschmissen. Derzeit schlafe ich bei einem Freund auf der Couch, bis ich einen neuen Job gefunden habe und weiter studieren kann. Ich bin stolz, aber ich bin kein Idiot. Wenn du mir einen Job anbietest, sage ich Ja.«

»Was ist mit deinem Job im *Stripes*?«, fragte Benedict, denn auch wenn er nichts gegen ehrliche Arbeit hatte, es war zu bezweifeln, dass sich die Arbeitszeiten im *Kopf oder Zahl* mit denen im *Stripes* vereinbaren ließen.

Sanders Blick verfinsterte sich, dann schüttelte er den Kopf. »Ich habe gekündigt.«

Benedict entschied, es dabei zu belassen. Zumindest vorerst. »Was studierst du?«

»BWL ... Und ich nehme an weiterführenden Kursen für die Hotelleitung teil. Ich will Karriere machen, dafür muss ich arbeiten, weil ich Geld fürs Studium brauche. Ihr sucht Leute für die Verwaltung und ich suche Arbeit. Also?«

Sanders sah ihn lauernd an. »Bekomme ich eine Chance oder falle ich durch, weil ich gestrippt und mit dir gevögelt habe?«

KAPITEL 2

»Er hat dir wirklich einfach so einen Job angeboten? Mitten auf der Straße?«

»Ja«, antwortete Jeremy, obwohl er das selbst immer noch nicht glauben konnte. Aber genau das hatte Benedict Walsh getan und darum war er ab Montag der neue Assistent von Hendrik Jones, dem Verlobten von Taylor James, Benedicts bestem Freund und außerdem Besitzer Nummer zwei des Kopf oder Zahl.

Dabei hatte er auf einen Job als Tellerwäscher oder so etwas in der Art spekuliert. Im Endeffekt wäre Jeremy alles recht gewesen, selbst Toiletten putzen. Hauptsache, er verdiente wieder sein eigenes Geld, denn da er keine Zeugnisse oder Empfehlungen hatte, war sein Versuch, sich auf den freien Job in der Verwaltung zu bewerben, eine reine Verzweiflungstat gewesen. Aber er hatte genau diesen Job bekommen. Es war der Wahnsinn.

»Ich träume, oder?«

Cade lachte, während er McClane streichelte. »Wenn ja, dann ist es ein echt krasser Traum. Jetzt brauchst du dir bloß noch ein bisschen Geld beiseite legen und falls du Glück hast, findest du schnell eine bezahlbare Bleibe. Bis dahin kannst du weiter hier pennen.«

»Und McClane?«, fragte er, weil Masterson und sein Kater leider nicht sehr gut miteinander auskamen.

Cade winkte ab. »Das geht schon. Patrick ist ja nicht ständig hier. Mach dir keinen Kopf, okay?«

Das tat er natürlich trotzdem, aber selbst dafür hatte Benedict Walsh ihm eine Lösung vorgeschlagen. Zwar nicht

für sofort, aber immerhin hatte er etwas Eigenes in Aussicht und das allein war für Jeremy bereits eine große Erleichterung.

»Er hat mir ein Apartment angeboten. Sie halten für Mitarbeiter extra welche im Hotel bereit. Momentan sind alle belegt, aber das nächste freie ist für mich reserviert.« Cade runzelte zweifelnd die Stirn und Jeremy, der ahnte, was er dachte, schüttelte den Kopf. »Ich weiß, aber das ist es nicht. Er will nichts dafür. Ihre Leute zahlen für die Apartments eine verbilligte Miete, die aus Geld besteht, nicht aus Naturalien. Ich habe auch gezweifelt, glaub's mir, er wäre schließlich nicht der Erste, der sich so seine Freundlichkeit bezahlen lässt, aber du hättest ihn sehen sollen. Er ist vor Wut beinahe an die Decke gegangen, als ihm klar wurde, wieso ich zuerst gezögert habe. Danach hat er mir einen Vortrag über Zuhälter gehalten und was mir blüht, sollte er mich jemals dabei erwischen, wie ich mit Hotelgästen ... Du weißt schon. Das sehen sie im *Kopf oder Zahl* nämlich gar nicht gerne.«

»Gibt's solche anständigen Männer wirklich?«, fragte Cade und Jeremy ließ sich schmunzelnd neben ihn auf die Couch fallen.

»Ist deiner etwa nicht anständig?« Cade lief rot an und Jeremy lachte, während er abwehrend beide Hände hob. »Ich frage besser nicht, warum du nach dieser Frage rot wirst.« Er erhob sich wieder. »Hast du Hunger? Wir haben noch Pizza von gestern da und mein Magen hängt in den Kniekehlen.«

»Nein, ich muss gleich los. Hab die Schicht getauscht und heute Abend frei.« Cades Röte vertiefte sich. »Ich ... Äh ... Wir gehen aus.«

Jeremy machte auf dem Weg zur Küche abrupt kehrt und ging ins Wohnzimmer zurück. Cade sah zu ihm auf und wirkte plötzlich, als wolle er sich gleich übergeben.

»Ihr habt heute ein offizielles Date?«, zog Jeremy die richtigen Schlüsse und pfiff anerkennend durch die Zähne, als Cade schweigend nickte. »Versteh mich nicht falsch, aber das habe ich ihm nicht zugetraut. Jedenfalls nicht so schnell.«

Mittlerweile hatte er Patrick Masterson persönlich kennengelernt und so sympathisch ihm der Polizist auch war, er schien nicht zu der Sorte Kerle zu gehören, die in Bezug auf ihre Partner mit offenen Karten spielten. Gut, der Mann hatte beruflich eine Menge zu verlieren, das gestand Jeremy ihm sogar zu, aber für ihn wäre das niemals etwas gewesen. Da konnte Masterson Cade noch so offensichtlich lieben. Wenn überhaupt, dann wollte Jeremy einen Freund, mit dem er Händchen halten und einfach ausgehen konnte. Er würde sich nur auf einen Partner einlassen, der keine Probleme damit hatte, dass sie auf offener Straße oder sonst wo gesehen wurden.

»Ich auch nicht, ehrlich gesagt, aber Patrick meint, er wäre es leid, mich zu verstecken. Und wenn seine Frau mit dem Poolboy vögeln kann, kann er ja wohl auch mit seinem Freund in ein schickes Restaurant gehen.«

Jeremy war für einen Augenblick sprachlos. »Ach du heilige Scheiße. Sag mir nicht, dass er ...«

»Oh doch, das volle Programm. Ein Edelschuppen. Einlass nur mit Anzug und Krawatte.« Cade zog eine gequälte Grimasse. »Dabei besitze ich nicht mal einen Anzug und würde viel lieber einen Hotdog essen gehen, aber ... Shit, Jeremy, ich habe keine Ahnung, wie ich den Abend überstehen soll. Patrick will das wirklich und er bringt nachher einen Anzug für mich mit. Er hat mich förmlich auf Knien angebettelt, nachdem er mir mit dem Flogger den Hintern versohlt hatte. Ich konnte nicht Nein sagen, auch wenn ich ihn zu Tode blamieren werde. In diesen Nobelschuppen isst man doch mit sieben Gabeln,

drei Löffeln und zwölf Messern. Großer Gott.« Jeremy lachte los und Cade boxte ihm gegen den Arm. »Das ist überhaupt nicht lustig. Patrick hat auch gelacht und mir versprochen, keine Muscheln zu bestellen ... Ich will gar nicht darüber nachdenken, dass es tatsächlich Menschen gibt, die so was essen. Igitt.«

»Du schaffst das schon.«

»Ich werde tausend Tode sterben.«

»Und den umwerfenden Sex verpassen, den ihr zwei ständig habt? Das glaubst du doch wohl selbst nicht. Vor allem nicht nach der Nummer von vor drei Tagen.«

Cade schnappte fassungslos nach Luft. »Du hast uns gehört?«

»Hallo? Ich schlafe hier und die Wände deiner Bude sind nicht sonderlich dick, das müsste dir eigentlich klar sein.« Jeremy grinste. »Das braucht dir im Übrigen nicht peinlich zu sein. Selbst McClane fand euch geil und er ist kastriert ... Im Gegensatz zu mir.«

»Jeremy!«

Jeremy fing an zu lachen.

»Noch Fragen?«

Jeremy schüttelte automatisch den Kopf, obwohl ihm selbiger förmlich rauchte und er die Hälfte dessen, was Hendrik Jones ihm in der vergangenen Stunde erklärt hatte, schon wieder vergessen hatte. Du lieber Himmel, wie sollte er sich denn das alles merken?

Einen Job in der Verwaltung hatte er sich eindeutig leichter vorgestellt, aber seit er heute Morgen pünktlich in der Umkleidekabine für die Mitarbeiter erschienen war, wo Hendrik ihn abgeholt hatte, war Jeremy sehr schnell klar geworden, dass im *Kopf oder Zahl* nicht nur Akten von A nach B geschoben wurden. Hendrik hatte hunderte von Mitarbeitern unter sich und war Ansprechpartner für all die

großen und kleinen Probleme, die bei einer solchen Masse an Leute beinahe täglich auftraten.

»Keine Sorge, ich dachte an meinem ersten Tag auch, mich hätte ein Bus überfahren.« Hendrik lachte. »Komm mit. Ich führe dich jetzt erst mal ein bisschen rum, stelle dir Taylor und Shannon vor und danach kümmern wir uns um die Dienstpläne für den nächsten Monat und für Dezember. Die Weihnachtszeit wird die Hölle, Maxine hat mich schon vorgewarnt. Ich habe ihren Job bekommen, nachdem sie weggezogen ist.« Hendrik trat auf die Tür zu. »Ben sagte, wir sollen dir eines unserer Apartments reservieren?« Jeremy nickte und folgte Hendrik in den weitläufigen Flur. »Und wo schläfst du derzeit, wenn du keine Wohnung hast?«

»Bei einem Kumpel von mir. Aber das ist leider keine Dauerlösung, seit sich herausgestellt hat, das McClane, mein Kater, seinen Freund nicht leiden kann.«

»Du hast Katzen?« Hendrik lachte heiter. »Ich auch. Ich meine, Taylor und ich haben welche. Zwei Mädels. Beide sind total verwöhnte Diven, woran natürlich allein ich schuld bin.«

Jeremy grinste. Ja, das konnte er sich gut vorstellen, denn Hendrik Jones machte auf ihn nicht den Eindruck, sich gegenüber zweier Katzen durchsetzen zu können. Aber welcher Katzenbesitzer konnte das schon? Er selbst war keinen Deut besser, wenn McClane ihn auffordernd ansah, weil sein Napf leer war oder er Leckerli oder eine Runde Streicheleinheiten haben wollte.

Aber das schien auf den ersten Blick auch alles zu sein, was Hendrik und ihn verband. Sein Boss war zwar nur ein paar Jahre älter als er, das wusste er bereits, doch in der Zeit hatte er einiges an Erfahrungen gesammelt. Mit Sicherheit hatte er studiert und eine richtige Ausbildung gemacht. Und seinem guten Benehmen nach zu urteilen, war er ein

Einserschüler gewesen, der weder Eltern noch Lehrern jemals Schwierigkeiten gemacht hatte.

»Du irrst dich.«

»Was?«, fragte Jeremy verwundert und blieb stehen, als Hendrik stoppte und schmunzelte. »Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Nein.« Hendrik lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand und verschränkte die Arme vor der Brust. »Es war dein Blick. Dieser 'Der niedliche, schlaue Nerd hat alles im Leben, während ich nicht weiß, wovon ich mir das nächste Schulbuch kaufen soll'-Blick. Davon habe ich schon viele gesehen, seit Taylor und ich verlobt sind. Es gibt einige, die glauben, ich hätte mir meinen Job mit Sex erkaufte.« Hendrik schnaubte. »Dabei war das Gegenteil der Fall. Taylor wollte mich in der ersten Zeit überhaupt nicht anfassen.«

»Ist er blind?«, fragte Jeremy verwundert, denn selbst ihm war nicht entgangen, wie gut sein Boss aussah, auch wenn der Mann nicht im Geringsten sein Typ war.

Hendrik sah ihn verdutzt an, um gleich darauf leise zu lachen. »Nein, ganz im Gegenteil, und danke für das Kompliment.«

Sie gingen weiter, aber jetzt war Jeremy neugierig auf Hendriks Geschichte, denn er hatte plötzlich das Gefühl, dass er mit seiner Einschätzung komplett danebenlag. Er traute sich allerdings nicht, Fragen zu stellen. Immerhin war er hier mit seinem Boss unterwegs und sie kannten sich wie lange? Zwei Stunden? Nein, es wäre wohl mehr als nur unhöflich gewesen, wenn er ...

»Ich habe keine Ausbildung, kein Studium, keinerlei Erfahrung«, sagte Hendrik plötzlich und warf ihm einen wissenden Blick zu. »Und ich habe genauso gezweifelt wie du, als ich hier anfang. Ich meine, wer mit Verstand, gibt einem Kerl, der absolut nichts vorweisen kann, so einen wichtigen Job? Aber sie tun das. Ständig. Shannon, Ben und

Taylor helfen, wenn jemand Hilfe braucht. Egal, ob ihre Hilfe aus einem neuen Job, einem Dach über dem Kopf oder Geld besteht. Ich glaube, sie können gar nicht anders. Und nein, niemand muss irgendetwas für ihre Hilfe bezahlen. Ich sehe dir an, was du denkst, denn ginge es darum, wäre ich nicht hier. Ich bin aus meiner Beziehung geflüchtet, nachdem mein Freund mich sechs Jahre lang immer wieder verprügelt und schlussendlich sogar vergewaltigt hat.«

Jeremy sog harsch die Luft ein. »Was?«

Hendrik winkte ab. »Ich habe hier ein neues Zuhause und dank Taylor eine neue Liebe gefunden. Und wenn du das auch willst, Jeremy, wenn du bei uns eine Chance willst, dann bekommst du sie. Ganz umsonst. Du musst nur eines dafür tun.«

»Und was?«

»Dein Bestes geben.«